

Über das „Unsichtbare“ und das „Erhabene“

HORST TIWALD

2. März 2006

I.

Wir können in unserem „Wechselwirken mit der Welt“ unsere „Achtsamkeit“ auf die „äußere Welt“, aber auch nach Innen auf unser „Erleben“ richten.

- Im Erleben gewahren wir dann ein sinnlich unterscheidendes „**Empfinden**“ und entsprechende Vorstellungen. Beides vermittelt uns ein „So-Sein“.
- Was uns von diesem So-Sein im wechselwirkenden „Begegnen mit der Welt“ besonders „betrifft“, positiv oder negativ, das hat für uns auch ein „Wert-Sein“. Wir nennen diese „wert-geladenen Empfindungen“ dann „**Gefühle**“. Wenn diese Gefühle so stark werden, dass sie uns zum Tun bewegen, dann nennen wir sie „Emotionen“. Die unkritische Umsetzung dieser Emotionen in Tätigkeiten nennt man dann „Affekte“.

Wir wollen festhalten:

- In unserem Erleben „gewahren“ wir, wenn wir unsere „Achtsamkeit“ auf uns selbst nach innen lenken, ein unterscheidendes „So-Sein“.
- Diese so-seienden „Empfindungen“ betreffen uns wiederum unterschiedlich. Sie haben für uns unterschiedlichen Wert.
- Dieses „Wert-Sein“ selbst bedarf keiner sinnlicher Vermittlung. Das Wert-Sein ist eine **unmittelbare Stellungnahme** unseres Erlebens.

Das Wert-Sein ist also hinsichtlich einer Sinnlichkeit sozusagen „**unsichtbar**“.

- Im Erleben treffen wir aber auch noch ganz fundamental auf das „**Dasein**“, das all das erfüllt, was in unserem Erleben eben mit uns „selbst“ da ist.
- Dieses Da-Sein bedarf ebenfalls keiner sinnlichen Vermittlung. Es ist daher ebenfalls sozusagen „**unsichtbar**“.

II.

Ich kann nun in der „inneren Erfahrung“ jeweils akzentuiert einem der drei Aspekte des Erlebens „achtsam“ nachgehen:

- ich kann in die Tiefe des „Soseins“ gehen und eine „Wesensschau“ betreiben,
- ich kann dem „Wertsein“ auf den Grund gehen, um zum Beispiel den Grund von Ethik und Moral zu suchen;
- ich kann aber auch dem (hinsichtlich eines Soseins und eines Wertseins) „nackten“ Dasein auf seinen Grund gehen und dabei unsere einem Spiegel ähnliche „Achtsamkeit“ selbst beachten.

Ich kann dabei aber nur jeweils einen Aspekt akzentuieren. Ich kann aber auch keinen Aspekt absolut von den beiden anderen Aspekten trennen.

Es gibt kein Wechselwirken ganz ohne Widerspiegeln und kein Widerspiegeln ganz ohne Wechselwirken!

III.

Ich kann mein eigenes Bewegen sowohl in der inneren als auch in der äußeren Erfahrung beachten.

Dabei wird deutlich, dass die Bewegungs-Vorstellung überhaupt ein Kind der Inneren Empirie ist.

Denn ohne das unmittelbare Gewahren des Daseins meines „eigenen“ Bewegens, lässt sich „überhaupt“ kein Bewegen vorstellen.

Diese Erfahrung stammt aber aus der Inneren Erfahrung unseres „Selbstbewegens“, das immer die sinnlich vermittelten Daten des außen gewahrten Bewegens begleiten muss.

Eine Bewegung hat eine „Dauer“, d.h. eine Identität, ein verbindendes Dasein, eine Selbigkeit.

- Ein bewegter Punkt wird nicht deswegen als bewegt wahrgenommen, weil wir ihn als den **„gleichen“** Punkt, sondern weil wir ihn als den **„selben“** Punkt gewahren, der trotz seines raumzeitlichen Veränderns der „Selbe“ geblieben ist.

Wir müssen also ganz klar und deutlich zwischen dem Wort *„gleiche“* und dem Wort *„selbe“* unterscheiden:

- die „Gleichheit“ bezieht sich semantisch auf ein „Sosein“,
- das „Selbe“ dagegen auf das „Dasein“.

Die Bewegung wird also:

- einerseits dadurch bestimmt, dass sie als Bewegung die „Selbe“ ist,
- andererseits dadurch, dass sie „nicht gleich“ bleibt und sich „verändert“.

Als Sosein hat das Bewegen einen **„Wandel“**, ein Verändern, d.h. es hat ein „Vergehen innerhalb eines **Spielraumes des Gleichen**“.

Dieser „Spielraum des gleichen Soseins“ ist aber **nicht** das „verbindende Dasein“, welches das Bewegen in seiner „Selbigkeit“ verbindet!

Dies ist der springende Punkt des kritischen Betrachtens einer Bewegung.

Eine absolute „Gleichheit im Sosein“ schafft **keine** „Identität im Dasein“!

Aus dem Sosein lässt sich kein Dasein konstruieren!

Deswegen scheitern auch alle Versuche, über eine „Definition seines Soseins“ (oder eines anderen Soseins, z.B. der Natur) oder durch die „Negation jedes Soseins“ das „Dasein Gottes“ zu beweisen!

Die **„verbindende Identität der Dauer des Dasein“** muss man daher unterscheiden von der **„sich verändernden Gleichheit des Soseins innerhalb des für die jeweilige Bewegung typischen Spielraumes“**.

Dies trifft für jedes Bewegen als einem Verändern zu.

IV.

Wenn wir von einer Bewegung reden, dann denken wir meist an den Spezialfall einer mechanischen Fortbewegung. An dieses Bewegen kann man einen räumlichen und einen zeitlichen Maßstab anlegen.

In der „einseitig zeitlichen“ Betrachtung erscheint dann die Fortbewegung als ein „Widerspruch“:

- zwischen der „Dauer der Zeit“ in ihrem „ewigen Dasein“
- und dem „Vergehen der Zeit“ in ihrem „fortschreitenden Wandel“.

In der „einseitig räumlichen“ Betrachtung erscheint die Bewegung wiederum als der „Widerspruch“:

- zwischen einem „ewigen überall Dasein“
- und der „rasenden Unmöglichkeit, überhaupt an einem bestimmten Ort da sein zu können“.

Die jeweils spezifische Art des „Nicht-in-Ruhe-vor-Ort-sein-zu-können“, bestimmt das Sosein der Bewegung.

Das spezifische Vergehen, d.h. der spezielle Wandel zeigt also das Sosein der Bewegung.

Aber ohne verbindendes Dasein, gäbe es, wie eingangs aufgezeigt, überhaupt kein Bewegen als ein Verändern, sondern nur ein nebeneinander liegendes zusammenhangloses Anders-Sein.

V.

Das Verändern macht die Form:

- wir haben verschiedene Sinnesorgane, um Formen zu empfinden; dies geschieht im wechselwirkenden Begegnen mit der Welt;
- um das verbindende Dasein zu gewahren, dafür brauchen wir aber keine Sinnesorgane; das Dasein spiegelt sich ohne zeitliche Vermittlung unmittelbar wieder;
- das Dasein gewahren wir also „unmittelbar“.

Ohne unmittelbares Gewahren der Dauer gibt es daher auch kein Gewahren von etwas sinnlich Vermittelten als einer Bewegung.

Das „Gewahren der unzeitlichen Dauer“ wird auch als „Gewahren des Erhabenen“ bezeichnet. Wobei wir im Erleben dieses „Erhabene“:

- entweder „zeitlich akzentuiert“ als „unzeitliche Ewigkeit“;
- oder „räumlich akzentuiert“ als einen „unbegrenzten Raum“, als All;
- oder unakzentuiert als das „Sein“, als das „Eine“

zu berühren meinen.

VI.

Wir könnten nun dieses „Erhabene“, das selbst ohne Sosein und ohne Wertsein ist, von jenem „Unsichtbaren“ unterscheiden, das sehr wohl durch ein Sosein und Wertsein bestimmt, aber für uns unsichtbar ist.

Dieses Unsichtbare hat aber ein Sosein, das wir bloß mit unserer Sinnlichkeit nicht erfassen.

Für den Blinden ist die Farbe unsichtbar. Das Ding, das eine für ihn unsichtbare Farbe hat, ist für ihn aber mit dem Tastsinn fassbar.

Jenes farbige „Übersinnliche“ ist dann für den Blinden etwas Soseiendes, für das er keine Sinnesorgane hat.

Für das „Ewige“, bzw. für das „Erhabene“, haben wir zwar keine Sinnesorgane, wir brauchen dafür aber auch keine.

Sinnesorgane sind nämlich nur für etwas erforderlich, das ein Sosein hat!

Für das Ewige haben wir aber sehr wohl eine Antenne. Diese Antenne ist unsere „Achtsamkeit“.

VII.

Das Wert-Sein der Dinge ist ebenfalls weder als körperlich mit dem Tastsinn fassbar, noch mit dem Gesichtssinn sichtbar oder dem Ohr hörbar usw. Der Wert einer Sache ist für uns daher ebenfalls unsinnlich, aber er ist sehr wohl differenziert erlebbar.

- Der Wert ist uns „unmittelbar unterscheidbar“.
- Das Dasein ist dagegen im Erleben „unterschiedlos da“.

VIII.

Das Erhabene ist wie das Wertsein ebenfalls sinnlich unsichtbar. Es bedarf ja keiner sinnlichen Vermittlung.

Das sinnlich Unsichtbare ist aber deswegen nicht schon das Erhabene!

Jedem Sinnesorgan ist nämlich, wie schon aufgezeigt, das, was anderen Sinnesorganen zugänglich ist, im übertragenen Sinn „unsichtbar“.

Jedem Sinnesorgan ist aber auch das „unsichtbar“, wofür es überhaupt noch keine Sinnesorgane gibt, das aber ein unterscheidbares Sosein hätte.

Den Sinnesorganen ist auch, wie schon aufgezeigt, das Wertsein „unsichtbar“. Dieses ist nur im Erleben unmittelbar da.

Das Erleben ist unser Organ für das Bewerten der Dinge. Gefühle sind also „unsichtbar“, aber in ihrer Form sehr wohl unterscheidbar und real erlebbar.

Also sowohl das Wert-Sein als auch das Sosein, für das wir noch keine Sinnesorgane haben, ist für uns „unsichtbar“.

Es ist genau so „unsichtbar“ wie das „Verdeckte“, das wir zum Beispiel mit technischen Hilfsmitteln, wie mit dem Mikroskop, erst sichtbar machen.

Unsichtbar ist für uns vorerst auch das, was wir im achtsamen Eindringen in eine Sache oder in ein Lebewesen erst in dessen Tiefenstruktur „gewahren“, unterscheiden und dann zur Sprache oder zum Kunstwerk bringen können.

Dieses „Erstaunliche“ ist als das „tiefe Wesen“ der Sache aber deswegen noch nicht das „Erhabene“!

Wenn der Künstler in einem Portrait die Psyche des Portraitierten sichtbar macht, und mit seinen „künstlerisch-technischen“

Mitteln aus der Tiefe des Wesens etwas herausdrückt, d.h. „ausdrückt“, dann verschafft er dem Betrachter einen Einblick in etwas, was an der Oberfläche der Erscheinung für den normalen Betrachter mehr oder weniger „unsichtbar“ ist.

Der Künstler hat aber auch die Möglichkeit, ohne besonders in die Tiefe des Wesens des Dargestellten einzudringen und dieses kunstvoll auszudrücken, den Betrachter in das „Dasein“ des Ausgedrückten selbst hinein-zuziehen.

In diesem Falle kann zum Beispiel jenseits einer emotionalen Aufgewühltheit das „gefühllose und formlose Erhabene“ (als das „Ewige“) als eine „Stille“ den künstlerischen Ausdruck erfüllen.

Das Erhabene mit einer aufgewühlten Emotionalität zu verwechseln, dies geschieht sehr leicht, auch in der Mystik.

Deswegen bemühen sich jener Künstler, welche ihren Schwerpunkt nicht im Ausdrücken eines tiefsten „Wesens“ oder im Ausrücken eines „Wertes“, sondern im „bloßlegen der Ewigkeit“ sehen, oft darum, dies bei ganz einfachen, schmucklosen und für uns wertlosen Dingen zu erreichen.

Sie bedienen sich bei ihrer Darstellung auch des „Mittels“ der sinnlichen Stille und sinnlichen Leere.

Dieses Begegnen mit dem „Dasein des Einfachen“ und des „Faden“ soll ohne emotionale Verführung den Künstler und den Betrachter der alles umfassenden und alles durchdringenden Daseins-Fülle näher bringen.

IX.

Das Erhabene ist nicht „jenseits“ der Dinge, sondern es „erfüllt“ die Dinge, ob wir dies nun gewahren oder nicht.

Ob etwas für uns unsichtbar ist oder nicht, das macht dem Erhabenen nichts aus, und es macht auch **das** Erhabene nicht aus.

Auch das Hörbare ist zum Beispiel für das Auge „unsichtbar“.

Ob es für uns auch „erhaben“ ist, das hängt nicht von dessen Unsichtbarkeit, sondern von unseren „Antennen für das Dasein von Etwas“ ab, das für uns auch unsichtbare Eigenschaften haben kann.

Das für uns Unsichtbare hat meist ein Sosein, das wir bloß mit „unserer“ Sinnlichkeit nicht erfassen können.

- Das **Unsinnliche** ist daher oft etwas So-Seiendes, für das wir keine Sinnesorgane und keine technischen Hilfsmittel haben.
- Für das **Ewige**, haben wir zwar keine Sinnesorgane, wir brauchen dafür aber auch keine, da Sinnesorgane nur für etwas erforderlich ist, was ein Sosein hat.

Für das „Ewige“ haben wir aber, wie schon angemerkt, sehr Wohl eine „Antenne“:

- diese Antenne ist unsere „Achtsamkeit“.

X.

Das Gewahren des Ewigen, bzw. des Erhabenen dürfen wir daher nicht mit unserem emotionalen Fühlen von Werten verwechseln.

Das „Wert-Sein“ der Dinge ist nämlich, wie schon ausgesprochen, weder als körperlich mit dem Tastsinn fassbar noch mit dem Gesichtssinn sichtbar oder dem Ohr hörbar.

Das Wert-Sein und das Da-Sein haben zwar die „unsinnliche Unmittelbarkeit“ gemeinsam, aber der Wert einer Sache ist für uns als Stellungnahme sehr wohl differenziert erlebbar.

Der Wert ist uns „unmittelbar unterscheidbar“.

- Das Da-Sein ist dagegen im Erleben „unmittelbar unterschiedlos“ da.

XI.

Das Erhabe ist unsinnlich, es hat kein erfassbares Sosein. Es ist ewiges Dasein.

Das „Ewige“ ist aber deswegen noch nicht die „Negation des Vergänglichen“.

Das **Ewige** ist daher:

- weder ein jenseitiges Unvergängliches;
- noch ein diesseitiges „Nie-Vergehendes“;
- sondern es erfüllt und verbindet vielmehr alles Vergehende als **Dasein**.

Das „Ewige“ ist unzeitliche Dauer. Das „Unvergängliche“ wäre bloß die negierte Vergänglichkeit.

Dass es in einer „Welt des Wandels“ überhaupt ein **unvergängliches Sosein** geben soll (sei es als Form oder als Gesetz), das ist bloß eine **kühne Behauptung**.

Was wir erleben können, das ist bloß ein schnelleres oder ein langsames Vergehen, bzw. eine kürzere oder längere Spanne, während der etwas vorhanden ist.

Dass etwas So-Seiendes als ein Gleiches immer war und immer sein wird und während dieser unendlichen Zeitspanne unveränderlich gleich bleibt, das ist keine Erfahrungstatsache, sondern bloß eine **praktikable** Spekulation.

Für das unser praktisches Handeln vorbereitende Denken reicht es eben, wenn etwas über einen für uns unüberschaubar großen Zeitraum mehr oder weniger gleich bleibt.